

Ostara,
Bücherei der Blonden und
Mannesrechtler

Nr. 38.

Das Geschlechts- und Liebesleben
der Blonden und Dunklen
I: Anthropologischer Teil

von J. Lang-Liebenfels

Inhalt: Zeugung als erhabenste und sittlichste, Rassenvermischung als unsittlichste Tat, Beziehungen des Intellekts und Charakters zum Geschlechtsleben, Geistige Arbeit, Potenz und Impotenz, Rassentypische Formen der Genitalien: in ihren Beziehungen zum Liebesleben, „Haar auf den Zähnen“, bärtige Weiber, Rassentypen der Prostitution, erotische Stereometrie der Dunklen, erotische Optik der Blonden, Weibseligkeit, das Verhängnis der blonden Erotik, Geschlechtlicher Auslesegeschmack des blonden Mannes und Ungeschmack des blonden Weibes, Nana als Typus der blonden Maitresse, Über die Eifersucht, altarischer Zeugungs-Hymnus. 3 Abbildungen: 1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. 2. Indische Phalluspriesterinnen. 3. Minneritter im Kampf mit einem Eiermenschen.

Verlag der „Ostara“, Mödling-Wien, 1915
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Die „Ostara“ (gegründet 1905 und herausgegeben von J. Lanz-Webensels in Wödling-Wien) erscheint in belläufig monatlichen Abständen. Jedes Heft enthält eine für sich abgeschlossene Abhandlung. Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder die Redaktion der „Ostara“ Wödling-Wien entgegen.

Die „Ostara“ ist die erste und einzige illustrierte arisch-aristokratische Schriftenammlung

die in Wort und Bild den Nachweis erbringt, daß der blonde, heldische Mensch der schöne, stillliche, abeltige, idealistische, geniale und religiöse Mensch, der Schöpfer und Erhalter aller Wissenschaft, Kunst und Kultur und der Hauptträger der Gottheit ist. Alles Häßliche und Böse stammt von der Massenvermischung her, der das Weib aus physiologischen Gründen mehr ergeben war und ist als der Mann. Die „Ostara“ ist daher in einer Zeit, die das Weibliche und Niederrassige sorgsam pflegt und die blonde heldische Menschenart erschaffenlos ausrötet, der Sammelpunkt aller vornehmen Schönheit, Wahrheit, Lebenswert und Gott suchenden Ideallisten geworden.

Bisher erscheinende und noch vorrätige Hefte:

- | | |
|---|--|
| 27. Beschreibende Rassenkunde. | 73. Die blonden als Kunstschöpfer. |
| 28. Rassen und Rasse: rassenkundliche Physiognomie. | 74. Rassenmetaphysik od. d. Unsterblichkeit und Göttlichkeit des höheren Menschen. |
| 29. Allgemeine rassenkundliche Soziologie. | 75. Die blonden als Träger und Opfer der technischen Kultur. |
| 30. Besondere rassenkundliche Soziologie. I | 76. Die Prostitution in fränkischer und wandalischer Zeit. |
| 38. Das Geschlecht und Liebesleben der blonden und dunklen I. | 77. Rasse und Vorkunst im Altertum und Mittelalter. |
| 70. Die blonden als Schöpfer der technischen Kultur. | |

1 Heft: 40 S. — 35 W. 12 Hefte im Abonnement K. 4.50 = M. 4.
 Lieferung nur gegen Voreinsendung des Betrages (auch in Reichsmark).
 Gratis-Probefeste werden nicht abgegeben!

Zuschriften, die beantwortet werden sollen, ist Mühsal anzulegen. Mannskripte höchstens abgelehnt! Besuche können nur nach vorheriger schriftlicher Anmeldung empfangen werden. Damenbesuche, wenn auch in Herrenbegleitung, grundsätzlich abgelehnt!

Ollegaard Ellerbed ist ein neues stammendes Gestirn am deutschen Nachthimmel; er ist der erste Sänger der blonden heroischen Rasse, der sich im Weltkrieg durch eine schwere Verwundung vor Helms zum Lorbeer des Dichters den Ehrentanz des Selben erworben hat. Es wird allen Ostara-Lesern dringend empfohlen sich beim Verlage Oppermann, Rodenberg bei Hannover Prospekt über die Werke Ellerbeds zu bestellen.



1. Typus der gewöhnlichen Prostituierten. (Dunkler Mächtigkeitsstypus: rundes Gesicht, hohlhängende, dunkle, runde Augen mitteländischer Schnit, hohe Augenhöhlen mit starken schwarzen Augenbrauen, stumpfe Nase.)

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zum Seelenleben.

„Auch die vielzelligen Organismen besitzen ein unsterblich Teil im allerwörtlichsten Sinne: als solches sind die Weiblichkeitszellen zu betrachten.“
 Durch das Geschlechtsleben hängen wir also mit dem Seelenleben, der Unsterblichkeit, dem Göttlichen, Geistigsten und Übersinnlichsten am innigsten zusammen. Allein schon aus dieser Tatsache ergibt sich die Wichtigkeit des Liebeslebens für das Seelenleben des Menschen. Uns Modernen, denen infolge unserer Genügsamkeit jedes Rassenbewußtsein und jede höhere geistige Auffassung abhanden gekommen ist, erscheint das Zeugen als etwas „Unjütliches“. Und doch ist es die erhabenste und sittlichste Tat, die ein Mensch vollbringen kann und die allein sein Leben lebenswert macht. „Das Zeugen ist die Grundlage (von allem), und wer im Leben den Faden der Nachkommenschaft richtig fortspinnet, der trägt dadurch seine Schulden an die Väter ab, denn eben das (die Zeugung) ist seine Schuldabtragung. Darum erklären sie das Zeugen für das Götliche.“ So dachten die alten, der blonden heroischen Rasse angehörigen Indoeuropäer. Ähnlich dachten alle alten Völker, insofern sie unter der Herrschaft arischer Rassen- und Sexualrecht standen. Ebenso denkt und urteilt auch die Bibel.

Die Jungfrauen waren in dem langen Zeit von reinrassigen blonden Dorfern beherrichten Sparta ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Niemand tadelte den Jüngling, der vor dem unverheirateten

¹ Reichmann, Vom Leben und vom Tode, S. 97.

² Paul Deussen, Sechzig Upanishads des Weda, Leipzig 1897, S. 207.

und kinderlosen, aber siegreichen Feldherrn Terkylidas nicht von seinem Eibe aufstand, und die Verweigerung dieser Ehrenbezeugung mit den Worten begründete: „Er hat noch keinen gezeugt, der einst vor mir aufstehen wird.“ „Wer nicht heiratet“, heißt es in dem Schulchan Aruch, dem Gesetzbuch der Juden während der Ehezeit, „gleich einem, der Blut verschüttet und führt dazu, daß der Abglanz Gottes Isracl verläßt. Wer keine Frau hat, kann nicht Mensch genannt werden.“⁴

Deswegen ist alle echte Religion im Grunde Ahnentult und Massenhigiene, und richtiges Zeugen das schönste und kostbarste Stuktopfer, durch das die Götter am meisten erfreut werden. Denn durch richtiges Zeugen tragen wir bei, daß sich das Göttliche in uns immer reiner entfalten und außer uns immer mehr über die Erde verbreiten kann. Deswegen segnet Gott die richtige Zeugung (Genes. I, 28) und knüpft an diesen Segen die Verheißung des Sieges der Menschheit über alle anderen Lebewesen, die diese Erde bevölkern. Ebenso lehrt das Evangelium durch den Mund des Lieblingsjüngers Johannes (I. Brief, IV, 8 u. 12) die Göttlichkeit der Zeugung mit den schönen Worten: „Gott ist reine Minne . . . So wir unter uns erer gleichen der reinen Minne pflegen, so bleibet Gott in uns.“ Zeugen ist Leben, ist Schöpfen, ist Ewigkeitswerk, ist unser und aller Wesen eigentlicher Lebenszweck. Alles andere ist lediglich Mittel zu diesem erhabenen Endzweck. Jedes Lebewesen verliert daher mit dem Vermehrungsakte seine besten Lebensäfte und Lebenskräfte, den besten Teil seiner Seele. Ist der Zeugungsakt vollendet, ist die nie verlöschende Lebensfackel der Seele weitergegeben, dann sind der Mensch und jedes andere Lebewesen nur mehr ein Nestkörper, der sich noch längere oder kürzere Zeit erhält, wie ein absterbender Ast. Deswegen zog sich der Indiarier, wenn seine Kinder erwachsen waren, in die Einsamkeit zurück, um als Einsiedler lediglich im „Reiche des hl. Geistes“ zu leben, d. h. sich in die übersinnliche und göttliche Welt zu verlieren und so geistig zu zeugen.

Was ist nun wirklich unsittlich, wenn die Zeugung und alles, was mit ihr zusammenhängt, sittlich ist? Unsittlich ist alle unrichtige Zeugung, ist vor allem die Massenvermischung, die Lebewesen schafft, die nicht leben sollen, die das Göttliche im Tierischen begräbt und die Entwicklung und Vervollkommnung des Menschengeschlechtes und der Rasse hemmt. Die Massenvermischung ist die wahre Unsittlichkeit, das Verbrechen aller Verbrechen, sie ist Sünde, die nicht gesühnt werden kann, da sie durch Generationen von Mischlingen fortlebt. Deswegen der fürchterliche Fluch, der in allen Religionen auf der Massenvermischung lastet,⁵ da sie die göttliche, d. i. die natürliche Ord-

⁴ Josef Müller, Das sexuelle Leben der alten Kulturvölker, Leipzig 1902, S. 62.

⁵ Vgl. „Sexualprobleme“, Frankfurt a. M., 1910, S. 319.

⁶ Vgl. Genes. III und VI. Luzifer der höhere Mensch, vermischt sich mit Eva dem Affenmenschenweibchen, aus welcher Vermischung die rachslosen Mischungekne (Kap. VI) hervorgingen. Von dieser Vermischung stammt alles Unheil (die „Erbünde“).

nung gröblich verlegt. Deswegen schlägt auch die Bibel gleich in dem ersten Hauptstück diesen Grundton mit aller Macht an, so daß er durch die ganze heilige Schrift hindurch ungechwächt fortklingt. Deswegen wird bei der Schöpfung von jeder Tierart eigens erwähnt, Gott habe sie „secundum genus suum“, d. i. reinrassig erschaffen, und deswegen heißt es am Schluß des Hauptstückes, daß Gottes Werke, wie er sie gemacht und gewollt hatte, d. i. in Ordnung und Reinheit, gut waren. Denken und Zeugen gehen stets mit einem Verbrauch von Seelenenergie einher, ein Übermaß der Geschlechtsbetätigung schädigt den Intellekt, während umgekehrt ein Übermaß der Denkarbeit die sexuelle Tätigkeit herabsetzt. Bekannt ist ja, daß nichts so sehr die sexuelle Reizbarkeit ausschaltet, als intensive, schöpferische geistige Arbeit, die einem Zeugen gleichkommt. Venies meiden in den Perioden höchsten und intensivsten Schaffens den Geschlechtsverkehr vollständig, während sich umgekehrt wirklich leuchtende Zölibatäre, wie sie z. B. der Jesuitenorden tatsächlich aufweist, durch eine analysierende und ungemein subtile Verstandesschärfe und eine gewisse Herbeheit und Überfülle der Gedankenfolgen auszeichnen. Gerade in dieser Hinsicht haben die Tausend und Tausend Mondköpfe, die die Zellen der mittelalterlichen Klöster füllten, eine Geistesarbeit geleistet, deren Gewaltigkeit unsere berechnete Bewunderung erregt. Wenige jetzt lebende Männer brächten meines Erachtens die Summe an Geisteskraft auf, die z. B. in den Werken der Mauriner, der Vollandisten, eines Thomas v. Aquin und Bernhards v. Clairvaux stehen. Enthaltlichkeit macht Gedankenschärfe, scharfes Denken macht enthaltlich. Eben weil der blonde Mensch mehr Gehirnenisch ist als der dunkle, ist er enthaltlicher und eben weil er enthaltlicher ist, ist er mehr Geistesmensch. Schon der jüdische Schulchan Aruch (aus dem XV. Jahrhundert) empfiehlt als treffliches Mittel zur Dämpfung des Geschlechtstriebes „Beschäftigung mit den Lehren der Wissenschaft“, also geistige Arbeit.⁶

Die Entwicklung des Geschlechtslebens geht Hand in Hand mit der Entwicklung des Seelenlebens, des Intellekts und Charakters. Gerade hierin zeigt sich der wesentlichste und entscheidendste Unterschied in dem Geschlechts- und Liebesleben der blonden heroischen Rasse und der dunklen Rasse. Die späte Entwicklung der Geschlechtsreise wirkt auf das Wachstum der intellektuellen Energie ein. Früh eintretende Geschlechtsreise ist eine wichtige Ursache der geistigen Minderwertigkeit der Negerrasse. Bis zur Geschlechtsreise ebenso geistig reifem oder sogar noch reiferem als gleichaltrige Minder der weißen Rasse, steht ihr Verstand im wahren Sinne des Wortes still, sobald die Pubertät eingetreten ist. Dieser Unterschied zeigt sich, wenn auch in geringerem Grade, sogar zwischen den brünetten und blonden Tyren. Da aber Geschlechtsleben und geistige Fähigkeiten aufs innigste verknüpft sind, so ist es leicht verständlich, daß das Wachstum der Intelligenz durch die frühe Sexualreise und die darauf gerichtete Konzentration der Affekte gehemmt wird. Das

⁶ „Sexualprobleme“, 1910, S. 360.

langsamere Wachstum und die spätere Reife ist die physiologische Ursache dafür, daß die Menschen der nordischen Rasse länger jugendlich bleiben. Die Farbigen und Brünnetten werden früher alt und sind schneller erschöpft, während die blonden bis ins höhere Alter körperliche Müdigkeit und geistige Spannkraft bewahren können. In der Jugend ist der Mensch empfänglich und schöpferisch und weil der blonde Mensch mit einem ausgebildeten Organismus ins tätige Leben tritt und weil seine Jugend länger dauert, ist seine Rasse an geistigen Talenten und Schöpfungen allen anderen überlegen.⁷ Frühreife Intellekt bedingt daher immer frühreifes Liebesleben und umgekehrt. Frühreife aber schädigt das ganze Seelenleben insofern, als die Seele gehindert wird, sich zur höchsten Stufe, d. i. zur Charakterausbildung zu erheben.

Intellektuelle und geschlechtliche Frühreife hindert daher überhaupt die Charakterbildung, entwertet, seht mit der Zeit die Gedankenschärfe und auch Zeugungstüchtigkeit herab und es kommt zu den bekannten Erscheinungen der Neurasthenie, der Psychose, Neurosen, Hysterie usw. In sogar das Sinnesleben leidet darunter. Merkwürdigerweise weiß schon der jüdische Schulchan Aruch, daß Samenerguss nicht nur die Manneskraft, sondern auch das Augenlicht schädigt.⁸

Mit der einseitigen Auszubildung des Gehirns hängt meist auch Herabsetzung der Zeugungstüchtigkeit beim Manne und der Geburtstüchtigkeit beim Weibe zusammen. „Studierte“ und „gelehrte“ rhabditiische Frauen verlieren die Milch und die Stillfähigkeit. Sie bekommen enges Becken und verhältnismäßig breitere Köpfe. Die Verbreiterung des engeren (rhabditiischen) Beckens und des damit enge verbundenen männlicheren Charakter des Weibes, stimmt nach Reich⁹ mit den Territorien der geistigen Überanstrengung überein. Überall, wo es zu enormer Schädel- und Gehirnentwicklung gekommen ist, also im nördlichen Europa und Amerika, China und Japan, dort herrscht heute Neurasthenie und Manneschwäche, d. h. der Geschlechtsreiz ist da, es fehlt aber an der nötigen Energie, die von dem Gehirn bereits anderwärts verbraucht ist.¹⁰ Gerade dadurch, daß nur allein beim heroischen Menschen der Kopf und das Gehirn in richtigem und harmonischen Verhältnis mit dem Körper stehen, ist auch sein Geschlechts- und Liebesleben harmonisch abgestimmt und in strengerer Abhängigkeit von dem besser ausgebildeten motorischen Nervensystem gebracht als die vita sexualis der Dummen.

Das Geschlechtsleben in seinen Beziehungen zu den rassentypischen Körperformen.

Es ist zunächst kein Zweifel, daß die verschiedene Form, Größe und Lage der Geschlechtssteile auf das Geschlechts- und Liebesleben nicht ohne

⁷ Woltmann, Die Germanen in Frankreich, Jena 1907, S. 13.

⁸ „Sexualprobleme“, 1910, S. 360. Vgl. auch Damm's Schriften.

⁹ Die Völkler der Menschen . . . Heidelberg 1878, S. 320. Deswegen die vielen reizlosen, bulen- und hüftlosen rehdendtschen Frauen und Mädchen, alles Folgen der wahrwichtigen Frauenrechtlerci.

¹⁰ Vgl. Malignon in „Revue scientifique“ (1903) und Révész im „Archiv für Anthropologie“ Bd. VI.

Einfluß sein kann. Große Geschlechtssteile haben ein dementsprechend größeres und entwickeltes sexuelles Nervenzentrum und daher größere Sinnlichkeit voraus. In der Tat zeichnen sich auch die dunklen Mittelländer, Neger und Mongolen durch besonders große Geschlechtssteile und brutalen Geschlechtstrieb aus. Die Weiber dieser Rassen haben entsprechend den größeren membra virilia auch entsprechend größere Scheideneingänge. Deswegen sagt auch Reich mit Recht: „Die niederen Rassen zeichnen sich durchwegs durch große Leibesöffnungen (Nasenhöhler, Mund, Vagina) aus, ein Zeichen, daß ihre Ausscheidungen, daher auch ihre Nahrungsaufnahme umfangreicher sein müsse. Dadurch erklärt sich von selbst, daß Größe der Leibesöffnung ganz unträglich auch materialistische Gesinnung erzeugt.“¹ Die niederen Rassen sind daher stets Kinder und Diener der Venus und des Bacchus.

Trotz auch die Lage der Geschlechtssteile ist für das Geschlechts- und Liebesleben der verschiedenen Rassen von Bedeutung. Die Scheideneingänge der Frauen und Mädchen der dunklen Rassen liegen weiter zurück als die Scheideneingänge der blonden Frauen der heroischen Rasse. Die blonden Frauen auf den Bildern der altdeutschen Meister haben fast durchwegs schön markierten Schamberg und vorne sitzende vagina. Dieser Lagetypus ist entschieden der höhere, gegenüber dem mehr tierischen Typus der dunklen Rassen.² Nach James St. Clair Gray ist bei flachem Kreuzbein, das für die niederen Rassen charakteristisch ist, der Scheideneingang (und auch die Gebärmutter) weit nach hinten gerückt und das Mittelfleisch kurz. Bei starker Krümmung des Kreuzbeines, die Form der höheren Rasse, liegt die Scheide (und auch das membrum virile) mehr vorne und das Mittelfleisch ist länger. Diese Unterschiede sind von nicht zu unterschätzendem Belange „Denn die Proportionen (des Kreuzbeines, des Dammes, der Scheide, des membrum) sind in mehr als einem Stücke maßgebend für die Verordnungen des Zeugungslebens und dieses letztere spielt eine der größten Rollen unter den höheren psychischen Tätigkeiten.“³ Zur Auslösung der libido sind nämlich bei den dunklen Rassen durchwegs größere und derebere mechanische Reizmittel⁴ notwendig, was schon die Größe und Lage der Geschlechtssteile bedingt, abgesehen davon, daß die Dunklen dunkelmännischen und Weiden des Tastsinns sind, die nur auf das Körperliche gehen. An dieser scheinbar nebensächlichen Zentimeter- und Millizentimeterfrage gehen jährlich Tausende von Massenmischen zugrunde und entstehen Eeirrungen und Ehetragödien; denn ein heroischer Mann mit mittelgroßem Membran ist nicht imstande, eine dunkelroßige Frau mit großer und hinten sitzender Vagina zu befriedigen. Umgekehrt kann eine Frau heroischer Rasse durch cohabitatio mit einem Mann der dunklen Rasse propter magnitudinem membri

¹ Reich, l. c., S. 45.

² Vgl. Bearündung in „Ostara“ 29—31 („Rassentunbliche Somatologie“).

³ Reich, l. c. S. 327.

⁴ Nicht selten sogar künstliche wie: Reizringe, Reizbürsten usw.

zugrunde gehen oder andererseits daran so sehr Geschmack finden, daß sie mannstoll wird und bewußt oder instinktiv gerade propter magnitudinem den niederrassigen Mann bevorzugt und sogar anstucht, wie dies die Neger-, Mongolen- und Tschandala-Liebhaften selbst der höchststehenden Damen deutlich genug erweisen.

Was nun die Verschiedenheiten der sekundären Geschlechtsmerkmale anbelangt, so hat man folgende Beobachtungen gemacht. Weiber mit mageren Brüsten und starken Milchdrüsen sind geschlechtlich erregbarer als Weiber mit volleren Brüsten. Bei leutschen Mädchen bleibt nach Reiz der Nusen auch länger fest und voll. Es handelt sich hier offenbar um die zwei für die Monden und Dunklen typischen Nusenformen. Die Monden haben kugelige Brüste mit kleinen, rosigen Warzenhöfen, während die Dunklen tierische konische oder zylindrische Brüste mit großen schwarzen Warzenhöfen haben.

Zu schwaches Gefäß (wie z. B. bei Negerinnen) oder zu starkes oder zu breites, flaches Gefäß (bei Mittelländerinnen und Mongolinnen) deuten stets auf besondere Sinnlichkeit hin, während das harmonisch entwickelte Becken der heroischen Weiber mit entsprechend feiner organisierter vita sexualis zusammenhängt. Dementsprechend sind harmonisch entwickelte und zu lange oder zu kurze Weine zu deuten. Porta¹ versichert, er habe „viele Freunde, ausgezeichnet durch sehr magere Unterkörper, so daß sie mehr Vögeln und Henschreden, als Menschen gleichen, und alle wären von unnütziger und unerfülllicher Uppigkeit.“ Die überlangen jarten Weine sind das Kennzeichen vieler negroiden brünetten Weiber, die sich durch geradezu unerfüllliche Genußgier auszeichnen und auch meist Prostituierte sind oder wenigstens so leben. Ebenso zeichnen sich dunkle Männer und Frauen mit kurzen Weinen (z. B. die Mongolen, Mittelländer, viele Juden) durch lebhafteres jernelles Temperament aus. Nicht minder steht üppige und dunkle Körperbehaarung, wie sie sich besonders bei den Mittelländern beiderlei Geschlechtes findet, mit stark erotischer Anlage in Zusammenhang. Schon Porta sagt: „Quorum femora et lumbi multis crinibus interta sunt, eos luxurie obnoxios judicato.“ Übermäßige Behaarung deutet stets auf rege Hauttätigkeit hin, die, wie wir wissen, ein Charakteristikum aller dunklen Massen ist. Andererseits steht Haarnudis mit Zernulität in offenkundiger Beziehung, wie dies das Hervorspringen der Bart- und Schamhaare in der Pubertät, das Ausbleiben des Fortwuchses bei Mastrierung und der Haarausfall bei erzeihrer Geschlechtlichkeit ganz unzweideutig erweisen. Das Hauptkontingent der Prostituierten, der Typus der sogenannten meretrix vulgaris, seht sich, die Erfahrung Portas bestätigend, aus solchen tiefdunklen, haarigen Weibern mit

¹ l. c. 324.

² Vgl. dazu die Untersuchungen und Bilder in „Ostara“ Nr. 30.

³ Della fisonomia dell uomo, Padua 1613.

⁴ Vgl. „Ostara“ Nr. 36 „Das Sinnes- und Geistesleben der Monden und Dunklen.“

starken, oft zusammengewachsenen Augenbrauen, schwarzem Lippenbärtchen (das im Alter zu einem ganz respektablen Schnauzbart wird²) und enorm starker Körperbehaarung zusammen. Diese Weiber sind klug, sehr geschäftsgewandt, oft raffinierte Erpresserinnen und geborene Verbrecherinnen. Sie sind erwiesenermaßen die Abkömmlinge der alten Phalluspriesterinnen und Tempelassen. Sie sind sehr auf Vorteil und Geld bedacht und dabei sehr ehrgeizig. Sie betreiben die Prostitution sehr oft nur als Erwerbquelle, um später zu heiraten und mit Hilfe ihres Geldes sogar die Rolle der bekannten „auktändigen Damen“ und sittenstrengen Pelischwektern zu spielen, die sich an Prüderie und „Sittlichkeit“ nicht genug tun können. Auch die Frauenrechtlerinnen gehören zumindeten zu 90 Prozent diesem dreiften, probigen und spitzzüngigen dunklen Weibertypus an, der „Saare auf den Zähnen“ hat und als „Krabbürste“ und „Steifgange“ mit Recht einen sehr üblen Leumund genießt. Solche Weiber sind dem harmlosen blonden Manne besonders deswegen gefährlich, weil sie vollendete Schauspielerinnen sind und die Gemeinheit und Schmutzigkeit ihres rein auf das Stereometrische gerichteten Liebeslebens sehr geschickt zu verbergen verstehen. Diese Charakteristik gilt vorwiegend von den großköpfigen Mischlingsweibern der Großstädte. Die Weiber der unzüivilisierten, kleinköpfigen, dunklen Massen besitzen zwar nicht den entwickelten und gefährlichen Intellekt. Dafür aber ist ihr Geschlechtstrieb um so gröber und sinnlicher.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Dunklen.

Die Rassenphrenologie³ belehrt uns, daß die Mongolen infolge ihrer ausgesprochenen Dreiköpfigkeit und ihrer wenig entwickelten Halsmuskulatur einen durch besondere Breitenentwicklung gekennzeichneten „Generatol“ (Zengungssinn) haben. Dementsprechend kommt den Mongolen ein besonders brutaler Geschlechtstrieb zu. Sie sind die gemeinsten, raffiniertesten und gewissenlosesten Zyniker, in ihrem Liebesleben von unügllicher Gemeinheit, Schmutzigkeit und dabei doch von berechnender Genußgier. Die Mongolin ist eine gewöhnliche Dirne; Mongolenmischlinge, schwarze, breitköpfige Weiber, mit fettigem, drahtartigem, später wäcllichem Haar, mit abstehenden Hentelohren, vorkpringenden Nohbeinhöfen und breiten Schläfen sind die stehenden Dirnentypen in Pest, Wien, Berlin, Paris und London. Der Mongole und Mongolenmischling hingegen ist der typische Mädchenhändler und Vordellwirt. Es ist kein Zufall, sondern rassenbiologisch begründet, daß das Hauptgebiet des Mädchenhandels die von den untersten Mongolenmischlingen bewohnten Länder: Ungarn, Galizien und Polen sind. Naum ein Mädchenhändler, der nicht aus diesen Gegenden stammt. Ebenso bekannt

² Besonders häufig bei Italienerinnen, Spanierinnen, Armenierinnen, Jüdinnen und besonders Maurinnen. In Konstantinopel gibt es nach dem Wiener „Deutschen Volksblatt“ 2. Dezember 1908 10%, in Marokko gar 14% solcher „bärtiger“ Weiber!

³ Vgl. „Ostara“ Nr. 37 und 27.



2. Jüdische Phalluszyklen (Melle) aus Amudabul.

dürfte sein, daß die Chinesen und Japauer die skrupellosesten Sinenwirte sind. Der ganze Schiffahrtsweg nach Ostasien hat den Kohlenstationen entsprechend japanische Birnenbordelle, die von gelben, schlib- äugigen Besitzern mit größter Sach- und Kundentechnik geleitet werden.

Mongolenmischlinge sind auch die vielen Sexual-Expreser jeglicher Art, die unsere modernen Millionenstädte bevölkern. Es war bezeichnend für den Chinesen Leon Lee Ling, den Geliebten und Mörder der unglücklichen Elsa Siegl,² daß er die launend Briefe seiner liebestollen Verehrerinnen schön geordnet und registriert aufbewahrte. Ein Teil dieser interessanten Korrespondenz wurde bei der Hausdurchsuchung gefunden, den wichtigeren Teil wird sich der gelbe Galant bei seiner Flucht wohlweislich mitgenommen haben. Deswegen ist er auch entwischt, denn hätte man ihn eingefangen, dann wäre er mit seinen Priesterherausgerück und unzählige „Damen der besten Gesellschaft“ New-Yorks wären beispiellos diskreditiert gewesen!

Die Mittelländer und Neger zeichnen sich im Gegensatz zu den Mongolen durch einen in der Längs- (sagittalen) Richtung stark entwickelten „Generatal“ aus. Auch sie haben eine überreizte vita sexualis, jedoch in anderer Richtung. Ist der Geschlechtstrieb der Mongoloiden wohl ebenso stark, so ist er doch berechnend und reflektierend, während Mittel- länder und Neger mehr leidenschaftlich und mehr rein um des Genusses willen lieben. Ihre Liebe ist überschwänglich, sentimental und wortreich.

¹ Ein im Jahre 1910 Aufsehen erregender New-Yorker Kriminalfall.

Schon durch ihr Sexualethos stehen Mittelländer und Neger hoch über den beispiellos gemeinen, berechnenden und expresseischen Mongolen und Mongoloiden männlichen und weiblichen Geschlechtes. Die Liebes- sentimentalität und Sexualromantik ist einer der besten Charakterzüge der mittelländischen Rasse. Sie fand ihren klassischen Ausdruck — um nur einige der vielen mir aus der Weltliteratur zur Verfügung stehen- den Beispiele anzuführen — im Cantium Canticornum (das Hohelied) der Bibel, in den arabischen Märchen Erzählungen „Tausend und eine Nacht“ und überhaupt vorzüglich in der reinen Liebeslyrik. Es ist kein Zufall, daß Goethe und Heine, die größten Liebesdichter der Welt- literatur, Mediterranoiden sind.

Besonders typisch für das Liebesleben der Mittelländer und Neger wie überhaupt der Dunklen ist die rasende Eiferjucht, die zu dem Harem- institut und zur Eunuchwirtschaft, Infibulation,³ Anwendung von verächtlichen Schambüchsen usw. führte.

Die Mongolen und Neger behandeln heute noch das Weib als ihre Arbeitsflavin, die zum Unterhalte beitragen muß. Deswegen sind auch die Mongolen- und Negerverweiber in ihren Körperformen beinahe nicht so scharf von dem Manne unterschieden als das heroische Weib von dem heroischen Manne. Der Mongole und Neger als Hautmenich und Mensch des Lastgefühls liebt lediglich mit dem Geschlechtssteil und um den Ge- schlechtssteil. Zum Teile krißt dies auch bei den Mittelländern, z. B. den Semiten zu. Doch haben diese als reiches und uraltes Handelsvolk den Frauen ähnlich wie die heroischen Männer, die Last des Tascinkampfes schon frühzeitig abgenommen. Sie haben aber ihre Weiber nicht zu züch- tigen Ehemännern, sondern zu Setären und Puhlerinnen herangezüchtet, weil auch ihnen die cohabitatio einziger Endzweck ist.

Eben weil das Weib der Dunklen ursprünglich Arbeits- und Genuss- flavin war, hat die Liebe und Erotik der Dunklen, besonders der Mon- golen, und niederreißigen Männer nur mehr oder weniger einen sadisti- schen Zug. Die slawischen Weiber ertragen nicht nur die Prügel ihrer Männer, sondern verlangen sie sogar als ihr eheliches Debitum. Der heroische Mann dagegen ist dem Weibe gegenüber immer voll rassenhaft angeborener Mitleidlichkeit und Nachsicht. Er brächte es nicht übers Herz, ein Mädchen zu entjungfern und zu schwängern, lieber greift er zu Pro- hibitivmitteln oder zu erotischen Kunststücken, während der Mongole, Neger und Mittelländer, von richtigem und naturwüchsigem Massen- instinkt getrieben, aufernehmlich und ehelich seiner Manneskraft und Ge- nußgier rücksichtslos die Hügel schiefen läßt, um dadurch ein doppeltes zu erreichen: 1. Seine Rasse zahlreicher fortzupflanzen, 2. ebenderein noch die Weiber, besonders die blonden Weiber, ganz für sich zu gewinnen.⁴

Es fällt mir nun nicht im entferntesten ein, den blonden Männern der heroischen Rasse zu raten, ihre Mitleidlichkeit und Mädsicht gegen das

³ Introductio annuli in membrum ad coercendum coitum.
⁴ Vgl. dazu die treffliche Notiz von Stauff im „Hammer“, Leipzig 1910, 15. Mai.

Weib abzulegen, ich möchte hier bloß zur weisen Mäßigung raten und vor Mahnreden, wie sie von den Feministen und „Vera“-Schwärmerinnen zur Kastration der „blonden Jadianen“ mit soviel Erfolg verbreitet wurden, eindringlichst zu warnen. Die dunklen Männer sind unseren Weibern, die kein Massen- und Mannesrecht mehr schützt, mehr als zu gefährlich. Denn die Blondinnen erscheinen allen dunklen Männern als das begehrtesten Gut des Lebens und der höchste Genuß. Es ist die namenlose Sehnsucht, die das Dunkle und Niedrige nach dem Hellern und Lichtern hat, das die Dunklen ebenso unwiderstehlich anlockt, wie die Kerzenflamme die Mücken. Eine solche Leidenschaft ist erschütternd und elementar. Sie packt den dunklen Mann an wie ein wildes Tier, verbeißt sich in ihm, nimmt ihm Sinn und Verstand, macht ihn aus einem Sadisten zum Masochisten und läßt ihn nicht eher los, bis er seiner Lust Genüge tun konnte. Der dunkle Mann kennt nicht das geistige Zeugen, da er kein produktiver Mensch ist, für ihn ist daher das physische Zeugen eins und alles und höchster Lebenszweck. Sein durch die Kultur unberührter oder bloß beleckter Rasseninstinkt peitscht ihn zur rasenden Liebesleidenschaft, treibt ihn an, in die fremde Stube einzubrechen, das höhere Weib und mit ihm die höhere Rasse zu schwächen.

Der dunkle Mann arbeitet mit seinen Waffen, er besiegt das höhere Weib durch sein Geld, seine jugendlichen Augen und vor allem auch durch seine dem weiblichen Ohre so süße Schmeichelrede und Stimme. Die wohlklingenden tiefen und einschmeichelnden Stimmen der dunklen Mittelländer, wie z. B. vieler Italiener, Spanier, Griechen, Zigeuner usw., ihr wortreiches Werben, unterstützt durch die vielversprechenden und vielversprechenden hypnotisierenden Augen, verfehlen selten ihre Wirkung auf die Weiber, und zwar gerade auf die blonden Weiber der heroischen Rasse, die an ein solches wollüstiges Geschmeichel durch tastende Männerstimmen und Männeraugen bei ihren kühlen, blonden Männern nicht gewöhnt sind, und die die phrasenreiche, schwärmerische, den erotischen Geschäftskreisenden untrüglich verrätende Kommissgalanterie für Mitterlichkeit und bare Münze hinnehmen. Ist nun ein solcher Mann noch gar im Besitze einer leidlichen Singstimme, einer reinen Wäsche und eines guttübenden Rockes, so zieht er die verliebten und liebebedürftigen Weiber jeden Alters und Standes wie ein Mattensänger hinter sich nach und macht in der heutigen weiberfeligsten und weiberbeherrschtesten Zeit sein sicheres „Glück“.

Das Geschlechts- und Liebesleben der Blondnen.

Jede Rasse hat sich ein ihrer sexuellen Auslese entsprechendes Weib herausgezüchtet. Der blonde und heroische Mann hat dem Weibe die Sorge um den Lebensunterhalt schon in der frühesten Urzeit völlig abgenommen und den Kampf ums Dasein in seiner vollen Härte und Schwere auf sich genommen. Dafür konnte sich durch diese Arbeitsdifferenzierung das heroische Weib vollkommen und rein zum m i t t e r-

lichen Weib und zur Familie- und Hausmutter, also zu dem psychischen und physischen Ideal der Weiblichkeit entwickeln. Die Geschichte der blonden Erotik steht auf dem Körper des blonden Weibes aufgeschrieben. Deswegen haben sich allein beim heroischen Weibe die sekundären Geschlechtsmerkmale in harmonischer Form herausdifferenzieren können. Das heroische Weib hat die schönsten langen Haupthaare, die feinsten und zartesten Gesichtsfarben und Gesichtszüge, schönen vollen, daher zum Säugen besonders geeigneten Brüsten, volles Gefäß und volle Hüften, die Kennzeichen eines weiten, gebärtlichigen Beckens. Der blonde heroische Mann hat im Laufe von Jahrtausenden sich in Geldentaten der Selbstlosigkeit geübt, dem Weibe jede Last, mit Ausnahme des Mindergebärens, abgenommen und nur eines — leider nur während der Zeit des strengen Mannesrechtes — verlangt, unbedingte und nur einem Manne bewahrte e h e l i c h e T r e u e, als unerlässliche Grundbedingung jeder Keinzucht.¹

Kein halbwegs reinrassiger blonder Mann verleugnet in seinem Liebesleben seine Ahnen. Die Erotik des blonden heroischen Mannes unterscheidet sich daher in drei Punkten wesentlich von der Erotik der Dunklen. 1. Das erotische Gefühl und die libido ist nicht sein höchster Genuß, das geistige Zeugen steht ihm zumindestens ebenso hoch wie das physische Zeugen. Er ist daher kein brutaler Traufgeher, der nur die cohabitatio sucht. Es ist dies einerseits ein Vorzug, andererseits im Wettbewerb der Rassen ein großer Nachteil für den blonden Mann, da ihm gewöhnlich die sexuelle Angriffskneidigkeit fehlt und er das Weib durchaus nicht haben muß. 2. Mehr als das Besitzen eines Weibes freut ihn das Werben und Kämpfen um das Weib. Gerade in diesem Zuge der blonden Erotik kommt das Erbgut der Heldenahnen des heroischen Mannes am deutlichsten zum Ausdruck. Es ist der romantische und abenteuerliche Zug, der in uns allen noch von unseren ritterlichen Ahnen und von uniereren Ahnen aus Siegfrieds- und Perseus-Zeiten her fortlebt. Die „Rittgänge“, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, sind der deutlichste Ausdruck dafür. Diese Liebe ist selbstlos, aufopfernd und hingebend. Sie ist wortarm, aber tatentreich und wird deswegen selten von weiblicher Seite verstanden oder gewürdigt. Der blonde Mann will stets Siegfried und Minneritter sein, will für seine Liebste Heldenaten vollführen, Trachen erschlagen, Waberslohen durchreiten, Miesen bezwingen und seine Prinzessinnen erlösen und befreien. Daß dieser Charakter der Erotik des blonden Mannes nicht meine Erfindung ist, sondern schon unseren germanischen Vorfahren bewußt war, beweist am schlagendsten die Abbildung aus der Alhambra, die wir hier bringen. Das Bild ist eine tiefinnige und künstlerische Darstellung und drängt die Geschichte der blonden Erotik in eine einzige packende Szene zusammen: Der blonde Ritter muß immer und immer wieder das blonde Weib dem Mann der niederen Rasse abringen. Und wie fühlt er sich immer und immer wieder

¹ Vgl. „Ostara“ Nr. 34. Die rassenwirtschaftliche Lösung des sexuellen Problems.

entläßt, wenn er nach Ansoyferung und Mühe hinter der Tornbede seine Prinzessin, sondern ein kleinliches, aber berechnendes Frauenzimmer findet, das nur „besseren Herrn in sicherer, pensionsberechtigter Stellung, auch mit Vermögen“ sucht, wenn er hinter der Waberlohe seine Schwangerfrau, sondern eine ordinäre Phalluspriesterin findet, die unter Liebe lediglich Mannausfüllung versteht. 3. Der heroische und blonde Mann liebt als Kind des Lichts mit den Augen und wird von den Augen und nicht wie die Weiber und niederen Massen vom Gehör und dem Tastgefühl zur Liebe entflammt. Und das ist die dritte Tragik der blonden Erotik, besonders für die blonden Weiber, die nur zu leicht den faszinierenden Wirkungen der dunklen Augen der niederen Masse erliegen und darob die übrige Sphälichkeit der Lichandalomänner übersehen.²

Nur vermöge dieser „erotischen Optik“ war dagegen der blonde Mann in der Lage, das heroische Weib zum vollendeten Schönheitsstypus herauszuzüchten. Er liebt nicht des Weibchlechte, sondern mehr der sekundären Geschlechtsmerkmale willen. Weil er mit den Augen liebt, liebt er die Körperschönheit, und deswegen hat er im Laufe der Entwicklung seinem Weibe das blonde lange Haar, das helle Auge, die schöne Nase und die vollen Lippen angezüchtet. Und eben deswegen, weil die Dunklen stets Phallusdiener waren und nur um des Weibchlechte willen liebten, deswegen haben sie große membra, haben die Weiber große Clitoris, labia minora und derbe, dunkle Schambehaarung, alles rein mechanische, auf das Tastgefühl wirkende geschlechtliche Reizmittel. Solche incitamenta hat der heroische Mann nicht nötig. „Swa sich vier ougen so rehte gerne sehen | da müezen zwei Herzen auch einander holt sin“, sagt Kristian v. Hamle. „Wiep doz hebt sich in den ougen | und gat in doz Herze in...“³ singt Ferrand von Wildonie. Und Heinrich v. Morungen schildert diese „erotische Optik“ mit den sinnigen Worten: „Kumint (Kommen) ire liehtin ougin (Augen) in doz Herz min | so kumt mir die not, doz ich muoz klagin.“ Wenn sie ihre Augen ihm zuwendet, so ist es ihm, als ob sie ihm durchs Herze sehen würden.

So schön und anmutig diese blonde Erotik ist, so kann sie doch nur in einem halbwegs reinrassigen und mannesrechtlichen Staatswesen für die blonde Masse von Vorteil sein. Denn wir können nicht durch den bloßen Mischbefruchteten. Diese sublimen Erotik ist leider unfruchtbar, den Weibern auch zu weidlich und führt leicht einerseits zur Verwerflichkeit oder völligen Abwendung von dem Weibe oder andererseits (insbesondere wenn mediterrane Untereinflüsse vorliegen) zur Verhimmelung und Überschätzung des Weibes, die die eigentliche germanische Erbkrankheit und das tragische Verhängnis der heroischen Masse sind. „Schon im alten Germanien spielte das Weib als Priesterin eine wohl im gewissen Sinne heiljame, aber doch auch wieder verhängnisvolle Rolle... es zeigt sich,

² Vgl. „Mara“ Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blondes und Dunklen.
³ Der von Wildonie (aus Steiermark, Jahr 1278).

daß der Einfluß des Weibwesens schon damals dem Mannwesen verhängnisvoll geworden, indem unbedingte Verehrung und Vertrauen auf das Weib seine eigene Seelenstärke schwächen mußte. Die Dauerbarkeit aller mongolischen Staatsgründungen gegenüber der Flüchtigkeit der arischen scheint uns eben darauf zu beruhen, daß jene nur auf dem männlichen Prinzip basiert waren und das weibliche in eine untergeordnete Stellung verwiesen.“⁴ Ehe es zwischen der heroischen und mongolischen Masse zu einem Kampf auf dem Schlachtfelde kommen wird, wird der Kampf auf den Kuchbetten schon zu unseren Ungunsten entschieden sein. Denn die Mongoloideen haben uns, wie sich Triestmann ausdrückt, bereits überzeugt.

Die übertriebene Weidlichkeit ist vielfach schuld, daß die Blondinnen den „blonden Jadian“ fliehen. Es ist eine vielfach beobachtete Tatsache, daß während des Tages in den Großstädten der dunkle Weibertypus vorherrscht. Es ist die untergeordnete und arme Prostitution und der weibliche Arbeitsklave. Dagegen hat in den eleganten Nachtlokalen die blonde, elegante höhere Demimonde die Majorität.⁵ Die Blonde kommt schnell aus dem tieferen Milieu der gewöhnlichen Kontroll- und Vorderdirne heraus, da sie bald einen in sie verschoffenen reichen dunklen Lichandala findet, der sie aus dem Sumpf emporhebt, sie vielleicht sogar heiratet, jedenfalls aber zur Grand-Maitresse macht. Die Blondine wird nicht wie die Mongolin aus Sabjucht und nicht wie die Mittelländerin und Negerin aus Weidlichkeit, sondern aus Eitelkeit prostituiert. Alles unidwärtig sie und verhässlich sie, alles liegt ihr zu Füßen und so erliegt sie leicht der Verführung. Das Paris der dunklen Lebemänner der ganzen Welt verschlingt jährlich mit Weidhunger tausend germanischer Blondinnen und pumpt ebenso aus Norddeutschland das blonde weibliche Massenelement aus. Und trotz allem Reichtum wird die blonde Sekäre in ihrem Berufe selten glücklich. Sie ist die gutmütige Verschwenderin, die zum Schlusse im Pfriindner- oder Eichenhaus stirbt und die sich zeitlebens nach reiner Liebe und nach Mutterglück sehnt und sie nie findet. Pola hat in „Mara“ einen derartigen Typus geschildert.

Nach wüßte kaum eine zweite Stelle in der gesamten Weltliteratur, die das Liebesleben der blonden heroischen Masse, das sich im wesentlichen durch seine Offenherzigkeit, Harmlosigkeit und Leidenschaftlosigkeit kennzeichnet, besser schildert als die schöne Stelle in dem vierten Gespräch des geistvollen „Gesprächbüchleins“ des Ulrich v. Hutten. Sol, die Sonne und Phaeton, ihr Sohn, sehen hinab auf Deutschland und halten folgendes Zwiesgespräch: „Phaeton: Dort seh' ich einige nackend, Frauen und Männer vermischt, miteinander baden; ich glaube, daß das ohne Schaden für ihre Zucht und Ehre nicht zugeht. Sol: Ohne Schaden! Phaeton: Ich sehe sie sich doch küssen. Sol: Frei-

⁴ Vgl. Brunhild und Kriemhild im Nibelungenlied.

⁵ Dreßmanns, Dämon Kurse, W. 1907, S. 63 ff.

⁶ Vgl. eine bisweilige sehr interessante Notiz im „Hammer“, Leipzig, 1909. Auch die Geschichte lehrt, daß die großen Maitressen fast durchwegs Blondinnen sind.

lich. Phäton: Und sich freundlich umfassen. Sol: Ja, sie pflegen auch beieinander zu schlafen. Phäton: Vielleicht haben sie die Gesetze Platos angenommen und halten die Weiber gemeinschaftlich? Sol: Nicht gemeinschaftlich; sondern darin zeigt sich ihr Vertrauen. An keinem Ort, wo man die Frauen hütet, kannst du die weibliche Ehrbarkeit unverfälscht finden als bei diesen, die keine Aufsicht über sie führen. Es fällt auch nirgends seltener Ehebruch vor, nirgends wird die Ehe strenger und fester gehalten denn hier. . . sie vertrauen einander und leben in gutem Glauben, frei und redlich ohne Trug und Untren, sie wissen auch von keiner Hinterlist." Der blonde Mann der heroischen Masse liebt das Weib nicht als Genußobjekt. Nicht der eigene Geschlechtsgenuss ist ihm Ziel und Endzweck und höchste Lust. Vielmehr bereitet es ihm die höchste Wonne, wenn er das geliebte Weib durch seine Liebe völlig beglückt und in Völlust aufgelöst sieht. Diese Eigenart des Liebeslebens hat auch zur Folge, daß der blonde Mann normalerweise dem Weibe sexuell weit kühler entgegentritt als der dunkle Mann und daß es einer längeren Spanne Zeit bedarf, um ihn zum Liebesangriff zu treiben. Andererseits fehlt ihm die Eifersucht und jeder Grund dazu. Eifersucht kann nur jener empfinden, der sich als der Empfangende und dem Weibe Untergeordnete fühlt. Dieses Gefühl kennt aber der normale blonde Mann nicht. Weibliche Untreue löst bei ihm selten Eifersucht, weit öfter aber das Gefühl des gekränkten Stolzes aus. Und nichts erlöset und ernüchtert geschlechtliche Leidenschaften mehr als gekränkter Stolz.

Besonderen Wert für die Massen- und Sexualpsychologie hat in dieser Hinsicht der Brief, den der (Mittelländer) Poggio (Begleiter des Papstes Johann XXIII.) 1417 von Vaden in der Schweiz aus an seinen italienischen Landsmann Niccolò schrieb: Da erzählt er von dem anmutigen, ihn in Staunen versetzenden deutschen Vadeleben. "Ich sah von der Galerie aus alles, die Sitten, Gewohnheiten, die Liebenswürdigkeit, die Freiheit und Tuldksamkeit der Lebensart. Es ist merkwürdig zu sehen, in welcher Unschuld sie leben, mit welchem Vertrauen Männer es ansehen, daß ihre Frauen von Fremden berührt wurden. Sie wurden nicht gereizt, achteten nicht darauf, nahmen alles von der besten Seite. . . Sie hätten ganz in den Staat Platos gepaßt. . . Sie singen, tanzen und schmausen im Bade und dabei ist es besonders angenehm, die erwachsenen Mädchen im heiratsfähigen Alter mit schönen, freimütigen Gesichtern in Kostüm und Gestalt der Göttinnen singen zu sehen, wie sie die auf dem Wasser schwimmenden Kleider hinter sich nachziehen, man könnte sie für die Venus

¹ Offenbar die „Probenächte“ und das „Veischlafen auf Treu und Man bin.“

² Das ist jedoch nur solange möglich als das Volk halbwegs gleichmäßig ist. So, bald schwarze Männer auftauchen, so mißbrauchen die blonden Weiber das Vertrauen ihrer Männer.

³ Uebersetzung von A. Schulz bei Rubed: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Vena, 1897.

selbst halten. . . Der Name Eifersucht, der gewissermaßen alle Ehemänner erdrückt, findet bei den (deutschen) Männern keine Stelle. Das Wort ist unbekannt und unerhört. Sie kennen gar nicht eine Krankheit dieser Art, haben keinen Ausdruck für diese Leidenschaft. . . Denn noch ist keiner bei ihnen gefunden worden, der eifersüchtig wäre. O, wie verschieden sind unsere Gewohnheiten."

Diese Sorglosigkeit und Vertrauensseligkeit der blonden Männer ist heute, in einem ausgesprochenen Mischlingszeitalter, der blonden Masse zum Verhängnis geworden. Denn gerade das blonde Weib wurde durch das feurige und leidenschaftliche Werben des dunkelrassigen Mannes verwöhnt und hält daher den blonden Mann, der normalerweise keine lebhaftere Erotik besitzt, für einen impotenten Kastraten oder Homosexuellen. Die Blondine ist daher in der neueren Zeit besonders unter dem Einfluß der frauenrechtlerischen Strömung geradezu maßlos in ihren Ansprüchen geworden. Sie kann dies auch tun, denn mit dem allmählichen Aussterben des reinblonden Typus und dem Vordringen der Dunklen nimmt das reinblonde Weib an Seltenheitswert von Tag zu Tag zu und wird für den von der Natur aus ideal veranlagten und daher meist armen blonden Mann ein unersehwinglicher Luxusgegenstand. Ich habe in meinem Leben nirgends in einem kleinen Raume auf einmal so viele tadellos schöne Blondinnen gesehen als — in der jüdischen Leichenhalle des Wiener Zentralfriedhofes gelegentlich der Bestattung eines reichen, angesehenen Juden. Es waren offenbar Christinnen, die reiche Juden geheiratet hatten. Es können sich eben heutzutage nur mehr sehr reiche Männer Blondinnen gönnen.

Demgegenüber sinkt der Wert der dunklen Weiber zusehends. Das Angebot ist hier zu stark, so daß eine merkwürdige Erscheinung zutage tritt. Während der erotisch veranlagte Teil der Brünetten samt und sonders der Prostitution verfällt, wird der von der ehemaligen dunklen Arbeitsflavin abstammende Teil mit Vorliebe geheiratet. Denn diese Weiber sind ergeben, wenig anspruchsvoll und meist sparsame und tüchtige Hausfrauen. Diesen Frauentypus findet man nicht selten in jüdisch-orthodoxen Kreisen. Solchen Mischlingen entstammt unsere moderne, teils luedche-, teils geschäftselige Kulturmenschenheit.

Eine tiefe Weisheit und gerechte Ökonomie liegt in der Verschiedenheit des Liebeslebens der Dunklen und Blonden. Den ersteren steht kein überragender Intellekt, nicht Körperkraft und Schönheit im Lebenskampf zur Seite. Was ihnen einzeln an Überlegenheit abgeht, das sollen sie nach der Absicht der Götter durch Massenzugung wettmachen. Daher ihr lebhafterer Geschlechtstrieb. Demgegenüber bedarf der höhere Mensch der Auslese nicht dieser physischen und materiellen Mittel, um im Lebenskampfe zu bestehen, da der Geist sein Schutzhild und die Schönheit seine Waffe ist. Die Zeugung ist für ihn nicht dazu da, um seinen Bestand zu sichern, sondern der Auslese des Besten aus dem Guten zu



3. Ritterkämpfe im Kampfe mit einem Drachenschen. (Mittelalterliches Feder- gemälde aus dem „Königsaal“ der Alhambra.)

dienen. Deswegen sprachen die alten Indoarier bei der Zeugung das schöne Gebet:¹⁰

So laß uns denn zum Werke schreiten,
Die Samen ineinander setzen,
Ein Mähd, ein männliches bereiten . . .

Dann enthält er ihren Schoß und spricht: „Ist euch auseinander Himmel und Erde.“ Nachdem er sich sodann mit ihr berührt und Mund auf Mund gesetzt, streichelt er ihr dreimal das Haar, gestreicht und spricht:

Nistum soll deinen Schoß erbauen,
Wahlar die Formen wohl behauen,
Frajatall soll dich beneuen,
Zhatar in dich den Fruchtsteln sehen,
Netch Wätin mit den breiten Höfen,
Netch Zhatwatt, Frucht ihr dar,
Frucht soll dir der Weinen schöpfen
Letosbekrängtes Wätterpaar.“

¹⁰ Frei nach P. Deussen, Gedhig Upanishads, S. 528.

Hon. Fr. Wigand Runik

C. O. N. T. zu Werfenstein.

Einen teuren Freund, einen begeisterten Anhänger unserer heiligen Sache hat uns der mörderische Krieg, der jetzt fast auf der ganzen Welt tobt, gelostet. Ein edles Tempelherz hat zu schlagen aufgehört, und ein einsames Soldatengrab auf den Karstbergen Bosniens, wo Fr. Wigand als 1. u. l. Hauptmann des Österreichischen Infanterie-Regimentes Nr. 90 Mitte Oktober im Kampfe gegen die Serben und Montenegriner fiel, bedt die Leiche eines wirklichen arischen Helden und Kriegers. Es war so sein Wunsch! Denn als wir uns nach einem schönen im Bruderkreis verlebten Nachmittage trennten, da sagte er noch, er wünsche sich nur den Tod im Feld als den schönsten eines arischen Kriegers würdigen Tod. Ehre und ewiges Gedenken dem edlen Befehrer und Blutzengen Fr. Wigand! R. i. p.

Landtags-Abgeordneter, Handels- und Gewerbelammerrat Alois Polting in Wlach, Anfangs November fiel in den Kämpfen gegen die Russen unter Ober-Abgeordneter Polting auf dem Felde der Ehre. Er war in seinem Äußeren und seinem Denken ein echt arischer Mann, und in ganz Oberösterreich weit hin bekannt und allgemein beliebt. Er meldete sich freiwillig in die Front, wo er als Landsturm-Offizier den Heldentod fand.

Aus höchsten Höhen von H. v. Deichmann, übersetzt von Carmen Sylva und Bucura Dumbrava, B. Wunderlings Verlag, Regensburg, 1914, Nr. 3. Ein höchst eigenartiges Buch, ein Kommentar des Evangeliums und der Offenbarung Johannis und von I. Cor. 15. Kap. von dem Schreibmedium Baronin Deichmann stammend und von der Uniglichen Dichterin Carmen Sylva (Königin von Rumänien) aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt. Der dichterische Spiritus nennt sich Rafael. Der Kommentar enthält ungemein viel Überraschendes und Neuartiges und trägt durchaus den Stempel der Aufrichtigkeit. Denn obwohl weder Baronin Deichmann, noch Carmen Sylva meine — übrigens seit Jahren vergessene — Theozozoologie nicht kennen, stimmt der Kommentar Rafasels mit meinen Bindungen in geradezu verblüffender Weise überein. Die Sprache der deutschen Übersetzung ist von einer erhabenen Schönheit und gleicht dem Stil Rafasels, wie er mir durch ein anderes Schreibmedium Fel. F. L. bekannt geworden ist.

Die Leidenschaft Roman von Edith Gräfin Salburg, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Nr. 3.50. — Wie die meisten prächtigen Romane der Gräfin Salburg und wie so wenige Romane der sonstigen deutschen Belletristik behandelt auch dieses Buch mit dem der Verfasserin offenbar angehörenden aristokratischen Instinkt das Massenproblem. In ebenso tief künstlerischer als packender Weise wird uns der Massenverfall einer alten adeligen Familie geschildert und als Hauptursache des Verfalls die Entartung des Geschlechtslebens aufgedeckt. Das, was Gräfin Salburg uns bietet, ist mehr als gewöhnliche Unterhaltungsliteratur es ist Erlebnis, das man neu mit erlebt, es ist eine erschütternde Sittenpredigt und die Verkündung des heiligen Evangeliums der arisch-aristokratischen Massenlehre. Erläuterungen, Vorlesung und Bilder aus meinem Leben von Eugenie Baronin v. Wenthelm geborene Comtesse de Villeneuve la Colette, internationaler artistischer Literatur-Verlag Willy Bachhaus, Leipzig, 1914, Nr. 2. — In anspruchsvoller aber in einer zum Herzen sprechenden Form, schildert uns die sowohl wegen ihrer Kunst als klassisch schönen heroldschen Bühnenerklärung berühmte Tragödin und Tänzerin Baronin Wenthelm ihren Lebens- und Werdegang und liefert damit einen hochinteressanten Beitrag zur Rassenpsychologie der blonden heroldschen Welts, der ewigen Idealistin, der reinen begeisterten Priesterin reiner und wahrer Kunst. Das Weib unserer Artung bleibt immer Mutter. Bezugsweise widmet die weltbekannte Künstlerin ihr Buch — ihrem Sohn, ein wunderbar schöner Jüngling, der dem körperlichen und seelischen Ideal der Verfasserin entspricht.